

# Whisper of a ghost

Von Leyn

## Whisper of a ghost

Die Wolken brachen am Nachthimmel, enthüllten den vollen Mond. Das silberne Licht erhellte die Finsternis, tauchte die Gegend in einen fahlen Schein. Es war eine ruhige Nacht, da war nur ein kaum merkbares Lüftchen, das Blätter von Laubbäumen erzittern ließ. Sie streiften einander und erzeugten somit ein leises Rascheln, das in der Ferne unterzugehen schien.

An einem unwichtigen Tag, an diesem Tag, zu dieser späten Uhrzeit, saß ein blonder Junge auf einer alten Bahnbrücke. Sie erstreckte sich über einer tiefen Klippe, deren Grund von spitzen Felsen durchzogen da lag. Es sollte bedrohlich wirken, die Tiefe, die scharfen Felsen, das fragile Holzgestell der Brücke, doch trotzdem hingen die feinen Beine des Jungen über dem Abgrund. Die Arme lagen horizontal auf dem rostigen Gerüst, das als alleiniger Schutz vor einem möglichen Fall bewahren könnte. Das Tal, welches im Augenschein des jungen Menschen lag, schien ein geisterhaftes Heulen zu erzeugen. Es ging durch Mark und Bein, vermischte sich mit weit entfernten Lauten von Eulen. Es war kurz vor Mitternacht, kurz bevor es zur Geisterstunde schlagen würde.

Gerötete Augen blickten müde in die Kluft, ließen sich von der lockenden Schwärze gefangen nehmen. Die Leere in den glasigen Irden erinnerte an eine leblose Puppe, wie ein Körper ohne Leben. So schlaff, so geschunden, so hilflos saß er da und beruhigte seine Gedanken mit dem seltsam tröstenden Blick in den Tod.

„Ich habe niemanden“, wurden die drei Worte wie eine Beichte in die Weite gehaucht und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Der Junge ließ sich Zeit, bis die Bedeutung auch wirklich angekommen war. Sie sollte in seinen Schädel sinken, sich einnisten und nie wieder schwinden. Er wollte die Müdigkeit mit seiner Stimme überdecken, die ein friedliches Schlaflied summt. Töne, die ihn immer gefesselt hatten, durch die er noch weniger hatte einschlafen können, als sie ihm gesungen worden waren. Ein seichtes Lächeln trat auf seine Lippen, die Töne verursachte ein saches Kribbeln in seiner Nase und ließen ihn entspannt ausatmen. Er war nicht glücklicher in seinem Leben gewesen, wie er es in diesem Moment war. Das Leben war herausfordernd, abenteuerlich und voller Erfahrungen, die gemacht werden wollten. Doch der Tod war friedlich, beruhigend und verlockend. Wenn einem nichts mehr am Leben hielt, dann war der düstere Sensenmann ein verführerisches Angebot.

„Ich habe niemanden...“, wiederholte er die Worte wie ein Mantra, das sich endlich in seine Gedanken geschlichen hatte. Er empfand Zufriedenheit, es war ein Schlussstrich durch all sein Leid. Die Sorgen und Probleme, welche eben noch in ihm wie steile

Berge getürmt hatten, zerfielen zu Staub. Als er mit den weichen Handflächen über den rotbraunen Rost vor sich strich, spürte er ein Ziehen, das aus der Dunkelheit unter seinen Sohlen zu kommen schien. Beinahe hätte er einen Blick über das Geländer gewagt, doch er geduldete sich stattdessen und richtete sich ohne Eile auf. Sein Griff verstärkte sich auf der unteren Stange der Abzäunung, dann setzte er die Schuhsohlen unter sich und ging zögernd in die Aufrechte.

Ein Windhauch presste gegen seinen Haarschopf, es war, als würde ihm jemand sachte über den Kopf streicheln, um ihn zu besänftigen. Er schloss die himmelblauen Augen, genoss für eine Weile die Sanftheit, mit welcher ihn das Leben verabschiedete und setzte einen Schritt nach dem Anderen. Der Abgrund rückte wieder in die Nähe, das geisterhafte Heulen wurde lauter und schien ihn zu rufen. Beinahe hätte er geantwortet, er würde kommen, doch er würde es zeigen. Als seine Haut wieder in Kontakt mit dem rauen Stahl kam, öffnete er wieder die Lider. Sein Mund öffnete sich für einen Moment, erstaunt über die Schönheit, die sich vor ihm erstreckte. Dann schlug es zur Mitternachtsstunde. Ein fernes Läuten hallte durch den Wald, verfiel sich in der steilen Kuhle des Tals und drang an die Ohren des Jungen. Wieder Töne die ihn fesselten, wieder etwas Bezirzendes.

Jungenhafte Hände schlangen sich um die oberste Stange des Gerüsts, eine Schuhsohle, dann eine andere, kamen mit der Untersten in Kontakt. Es dauerte gar nicht lange, da schwang der blonde Junge, dessen gerötete Augen sich von der Dunkelheit fesseln ließen, die Beine auf die andere Seite der Brüstung.

Das sanfte Schwarz unter ihm, hätte sicher jeden geängstigt, der mit einem Bein oder beiden auf der Seite des lebendigen Daseins stand. Doch er stand fest auf der anderen Seite, klammerte sich an den Ausgang des Lebens. Er hatte seine Wahl lange treffen müssen, er war dazu getrieben worden die Seite zu wechseln und das hatte er nun hingenommen. Seine Augen glitten durch das Meer aus Schwarz, seine Gedanken galten nur für einen Moment den verschwundenen Menschen, die ihm einst etwas bedeuteten, dann lockerte er seinen Griff um das harte Geländer, das ihm wie ein schmerzlicher Abschiedskuss vorkam. Doch da kam ein Windhauch, da kam ein Gefühl unbekanntes Ursprungs und er hielt inne. Seinen Kopf drehte er über die Schulter, wo er die alten Gleißeln suchend mit seinem Blick abtastete. Hatte er sich das gerade nur eingebildet? Seine Augen wollten sich gerade wieder nach vorn wenden, da sah er eine Gestalt gar zwei Meter auf seiner linken Seite am Geländer lehnen. „Bitte tu es nicht“, der Satz erschien ihm so, als wäre er aus einer schlechten Schnulze geschnitten worden und hier eingesetzt worden. Doch diese Aussage hatte tatsächlich Gewicht, war schwer wie Blei und legte sich um seine Gedanken wie ein Schutzhelm. Es war eine Bitte gewesen, kein Befehl. Der Fremde hatte ihn soeben darum gebeten, dass er sich nicht das Leben nehmen solle. Und das komische daran war, er verstärkte tatsächlich den Griff um die fragile Brüstung. Aber konnte er das wirklich tun? Konnte er einen Schritt zurück wagen, ohne sich vor einem schmerzlichen Sturz fürchten zu müssen?

Der Fremde lag im Halbschatten, seine schwarzen, langen Haare lagen wie eine Löwenmähne um sein verborgenes Gesicht. Die Figur des Anderen schien breitschultrig, maskulin wie die Stimme selbst, die erst gesprochen hatte. Er war größer als der Junge mit den blonden Haaren, eindeutig. Und seine breiten Arme umschlangen einander vor der ebenso weiten Brust, wie ein tonangebendes Alphonse. Er wirkte selbstsicher, *unantastbar*. Doch kannte der Junge mit den blauen Augen keine Unterordnung, solch ein Spiel gehörte dem Leben an. Und seine jung klingende Stimme erhob sich. „Ich habe nichts, für das ich es lassen könnte“, seine

Stimme ertönte ebenso sicher wie die des Fremden, doch sie war lange nicht so schwerwiegend. Eigentlich hätte er sich umdrehen müssen, hätte sich einfach fallen lassen sollen, doch der fremde Mann tat etwas Unerwartetes. Er ging in zügigen Schritten auf ihn zu. Sein scharfer Blick traf ihn wie ein Platzregen, als sein Gesicht in den Schein des Mondes gehüllt wurde. Schöne, doch irgendwo auch harte Gesichtszüge, Irden, schwarz wie die Nacht, Lippen und Nase fein und geschwungen. Würde er das Erscheinungsbild des Unbekannten beschreiben müssen, würde er nur ein Wort wählen - Trauerweide.

Er konnte seinen Blick nicht lösen, konnte sich nicht rühren und wollte es auch nicht. Der Junge wusste, dass der unbekannte, noch relativ junge Mann, ihn einfach über die Brüstung hätte ziehen können, als er nah genug bei ihm stand. Doch er wagte es nicht daran zu glauben, dass er es tun würde. Und tatsächlich blieb er nah an ihm stehen, hauchte seinen Atem gegen den Nacken des Jüngeren, welcher von einem sachten Schauer eingenommen wurde.

„Und was ist mit dem Leben? Ist es dir denn nichts wert?“, sprach die tiefe, raue Stimme an seinen Hals. Die Worte pressten sich gegen seine Haut wie Pflaster, er öffnete den Mund, überlegte einen Moment. „Nein, ich habe nichts, was es wertvoll machen könnte.“ „Wenn du so denkst, dann sehen wir uns ähnlicher als ich dachte. Wir sind geblendete Narren, Junge“, erwiderte er und erschwerte dem Blondem mit seinen Worten das Atmen. Seine Lungen schienen plötzlich schwerer wie zuvor. Dann auf einmal, legte der Fremde die Hände auf seine Schultern und kam seinem linken Ohr beängstigend nahe. „Siehst du es? Hörst du es? Diese Brücke ist verflucht. Alte Geister treiben sich hier herum, wie Licht die Motten anzieht, zieht die Brücke die Gespenster an.“ Der Mann raunte ihm die Worte entgegen, als wären sie Bettgeflüster. In seinem Inneren regte sich eine seltsame Wärme, die sich in seiner Körpermitte bündelte und wie ein Feuer zu brennen begann. Hatte er dieses Gefühl nicht längst zu spüren verlernt? Hatte er sich in Gedanken nicht schon längst dem Tode übergeben? Woher dieses alte Empfinden kam, wurde ihm nur schwer klar, doch es erinnerte ihn stark an *Lust*.

„Lebe ich noch?“, fragte der Junge heißer und fuhr sich mit zitternder Hand über das Gesicht, auf dessen Wangen jeweils drei Narben gezeichnet waren. Die Luft fühlte sich nicht mehr friedlich und beruhigend auf seiner Haut an, sondern elektrisiert, gestochen scharf.

Die warmen Pranken des breitschultrigen Fremden glitten links und rechts an den Armen des Jungen entlang, fuhr über den kühlen Stoff des Kapuzenpullovers und legten sich dann an die empfindlichen Seiten des Jüngeren, wo sie verweilten. Eine heftige Gänsehaut breitete sich auf der Haut des Jungen aus, wie eine Welle, mächtig und mindestens einige Meter hoch. Dann fuhr etwas Feuchtes, weiches über seine Ohrmuschel, bis er schließlich schmerzhaft keuchte, als sich Zähne an der feuchten Stelle vergruben. Doch sie verschwanden wieder, als Nächstes spürte er den warmen Atem des anderen an seinem Haarschopf entlang huschen, bis die heiße Luft seinen Weg zu seiner rechten Schulter gefunden hatte. Dort fanden sich die Zähne des jungen Mannes endlich wieder, bisßen mit zärtlicher Gewalt in das Fleisch, versetzte das Blut des Jungen in Wallung und dann glitt auch schon die feuchte Zunge über eben jenes Hautstück, entschuldigte sich damit wie ein Kätzchen bei seinem Geschwisterchen. Der Atem des Mannes stieß wieder gegen sein Ohr, dieses Mal war es das andere.

„Beantwortet das deine Frage?“, knurrte der Unbekannte mit rauer Stimme und riss den Jungen aus seiner erregten Träumerei. Es hätte eine rhetorische Frage sein

können, doch das war es nicht, das spürte und wusste er. Sein erhöhter Herzschlag, sein flacher Atem, der seine Brust überraschend schnell heben und senken ließ, beantwortete die Frage nur halb, denn er musste die Worte aussprechen. Und das tat er auch, zwischen dem Gewisper von aneinandergeratene Blätter, die sich immer wieder streiften. „Ja“, sprach er leise. „Und das was du jetzt gerade fühlst, willst du aufgeben?“, fuhr der Fremde mit tiefer, angenehmer Stimme fort, die dem Jungen ein warmes Gefühl in der Brustgegend gab. Es war wie ein wärmendes Licht, das wieder anfang in seinem inneren zu glühen und seinen gesamten Körper reanimierte. Mit einem Bein stand er auf der Seite, die ihn nicht herunterziehen wollte, um ihn zu verspeisen. Das alles, es brachte ihn ins Stolpern, doch auf einmal fühlte sich der kaputte Holzweg, auf dem er in seinem Leben stand, beruhigend und wunderschön an. „Nein“, waren seine Worte. „Ich will dieses Gefühl nicht aufgeben.“ Er spürte noch einmal den warmen Atem gegen seinen Nacken schlagen, als der Fremde amüsiert schnaubte. „Dann lebe“, raunte die tiefe Stimme an seine Ohren und er schloss für einen Moment die Augen, als sich die Worte in seinem Inneren einnisteten und *nie wieder* schwinden würden. Die starken Hände des Unbekannten strichen ein letztes Mal über seine Seiten, dann waren sie verschwunden. Durch die fehlende Wärme, durch das missende Gefühl wollte sich der blonde Junge umdrehen. Er wollte noch einmal in das hübsche Gesicht des jungen Mannes blicken, ihn mit seinen eigenen Händen berühren, doch als er sich nach hinten umwandte, waren da nur die verlassenen Gleißer.